



Rezension über das Buch von Marion Baschin: Isopathie und Homöopathie. Eine Wechselbeziehung zwischen Ablehnung und Integration*

von Univ.-Prof. Dr. phil. Dr. phil. habil. Martin Kipp

August Bier (1861-1949), der aus Helsen im Waldecker Land stammende, bekannte Professor für Chirurgie in Greifswald, Bonn und Berlin hatte bereits 1925 den Streit darüber, welchem Heilprinzip – Allopathie, Homöopathie oder Isopathie – die größte Bedeutung zukommen solle, als Fehler bezeichnet. Bier forderte vorurteilsfreie Offenheit gegenüber verschiedenen Therapieansätzen und vertrat die Auffassung, dass alle gemeinsam zum Wohle des Kranken eingesetzt werden sollten.

Knapp ein Jahrhundert später ist der Streit noch immer nicht beigelegt, so dass die von *Marion Baschin* vorgelegte Arbeit, die die Geschichte der Isopathie, ihrer Vorläufer und Vertreter von den Anfängen bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts behandelt und nach ihrem Verhältnis zu Homöopathie und Schulmedizin fragt, insofern hochaktuell ist, als sie – wie der Untertitel des Buches ankündigt – die „Wechselbeziehung zwischen Ablehnung und Integration“ in den Blick nimmt.

Aus dem Zeitraum zwischen etwa 1830 und 1965 stammt das Hauptquellenkorpus, auf das sich die Medizinhistorikerin Dr. phil. Marion Baschin, freie Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Geschichte der Medizin der Robert Bosch Stiftung, stützen kann: Neben den schwerpunktmäßig herangezogenen homöopathischen Fachzeitschriften, in denen die teilweise heftigen Debatten ausgetragen wurden, zieht sie als Quellen die Hauptwerke der Diskursteilnehmer heran,

die Monographien von *Johann Lux*, *Johann Hermann*, *Samuel Hahnemann*, *Hans Wapler*, *August Bier* und *Günther Enderlein*. Das fünfzig Seiten umfassende „Quellen- und Literaturverzeichnis“ (S. 311- 361) gibt einen Eindruck vom Quellenkorpus, auf den sich diese Arbeit stützt. Diese Quellen werden in 1332 Fußnoten belegt, kommentiert und wo erforderlich auch aufeinander und auf weiterführende Diskussionsbeiträge bezogen. Übersichtlich gegliedert geht es nach der „Einleitung“, dem sorgfältig referierten „Forschungsstand“ und der Erörterung von „Quellenlage und Vorgehen“ im 2. Kapitel um „Vorläufer und Ausgangsbasis der Isopathie“ (S. 23-55), die im Unterschied zur Homöopathie nie eine vergleichbar geschlossene theoretische Grundlegung erfahren hat.

Die Simile-Regel, den zentralen Grundgedanken seiner Lehre, dass „Ähnliches mit Ähnlichem“ geheilt werden könne, formulierte Hahnemann im Jahre 1796 - wenige Jahre danach, 1810 erschien das „Organon der rationellen Heilkunde“ - , in dem er die Methodik seiner Lehre darlegte. Hahnemann als Begründer der Homöopathie hatte gegenüber der Isopathie eine gespaltene Haltung, vertrat er doch den Absolutheitsanspruch der Homöopathie, war aber vom Vorgehen der Impfung durch *Jenner* fasziniert und billigte in der fünften, 1833 erschienenen, Auflage des „Organon“ der Isopathie in seiner Anmerkung zu § 56 noch zu, eine „schätzbare Erfindung“ zu sein, forderte aber deren

Bewährung in der Praxis. Schließlich „ordnete er die Isopathie dem homöopathischen Prinzip unter“ (S. 45). *Constantine Hering*, ein homöopathischer Arzt, der maßgeblich zur Verbreitung der Homöopathie in den Vereinigten Staaten beitrug, „indem er namhafte Institutionen wie das Hahnemann Medical College, an dem er selbst lehrte, und eine homöopathische Akademie in Allentown gründete“ (S. 48), wird als weiterer „Vordenker“ vorgestellt, der nach seiner Prüfung des Giftes der Buschmeisterschlange (*Lachesis muta*) im Jahre 1828 weitere Versuche mit potenzierten Tiergiften unternahm und 1831 die Anwendung von „Hundswuthgift“ gegen Tollwut, „Krätzgift“ gegen Krätze und „Blatterngift“ gegen Pocken beschrieb.

Der isopathische Grundsatz, „Gleiches mit Gleichem“ heilen zu wollen, hat durch seine Vertreter ganz unterschiedliche Ausprägungen erfahren. Der Leipziger Veterinärmediziner *Johann Lux* (1773-1849) entwickelte ausgehend von der Homöopathie seine Interpretation des Aequaleprinzips und veröffentlichte diese 1833 unter dem Titel „Die Isopathik der Contagionen oder: Alle ansteckenden Krankheiten tragen in ihrem eigenen Ansteckungsstoffe das Mittel zu ihrer Heilung“. Von manchen wurde die Isopathie in der Folge als „ideale Homöopathie“ verstanden, von anderen wurde sie auf die „Therapie mit Krankheitserregern“ beschränkt. Entsprechend unterschiedlich war die Einschätzung der Überlegenheit: Für Hahne-



mann war die Homöopathie der Isopathie überlegen – für Lux war die Isopathie der Homöopathie überlegen. Die Auseinandersetzung über die jeweilige Leistungsfähigkeit wurde, wie im 3. Kapitel (S. 57-100) gründlich rekonstruiert, ziemlich heftig geführt und mündete etwa ab der Mitte des 19. Jahrhunderts gleichsam in eine zweite Welle der Auseinandersetzung, die gewissermaßen von der verschärften Gegnerschaft zwischen Schulmedizin und Homöopathie zusätzlich angefacht wurde, wie im 4. Kapitel (S. 101-131) unter der Überschrift „Die wahre Isopathik und die Weiterentwicklung des Heilprinzips“ detailliert nachzulesen ist.

Das 5. Kapitel (S.133-201) informiert über „Impulse aus der Schulmedizin“, die zu einer „Wiederentdeckung der Isopathie“ beigetragen haben, wobei zwei bakteriologische Errungenschaften besonders hervorgehoben werden: Tuberkulin und Diphtherieserum. *Robert Koch* konnte 1882 den Erreger *Mycobacterium tuberculosis* nachweisen und entdeckte 1890 eine Substanz, die das Wachstum der Tuberkelbakterien hemmen konnte: Tuberkulin.

Emil Behring fand bei Forschungen zu Diphtherie und Tetanus, die sowohl bei Menschen als auch bei Tieren auftreten können, heraus, „dass die Blutflüssigkeit der Träger der Immunität der untersuchten Tiere war und dass das Serum die Gifte, welche die Bakterien während ihres Lebens ausschieden, neutralisierte und damit deren krankmachende Wirkung verhinderte. Seine Grundannahme war daher, dass eine Bekämpfung der Infektionserreger mit Gegengiften, die vom Körper selbst bei der Abwehrreaktion produziert würden, erfolgen müsse“ (S. 140). Das Diphtherie- und das Tetanusserum töten also nicht die krankheitserregenden Bakterien selbst ab, sondern machen die von

diesen produzierten Bakteriengifte unschädlich – Behring nannte diese „giftwidrigen Substanzen“ Antitoxine.

Die Diskussion um die beiden Wirkstoffe und um die Frage, ob diese nun eher für die Isopathie oder die Homöopathie sprächen, ging weiter – von Hans Wapler, den seit 1896 das Problem umtrieb, wie Isopathie und Homöopathie wissenschaftlich zu beweisen seien, stammt der folgende, 1913 publizierte Lösungsvorschlag: „Derjenige Arzt, welcher seine Tuberkulosekranken mit menschlichem Tuberkulin behandelt, ist Isopath, und der, welcher Rindertuberkulin gebraucht, ist Homöopath. Er mag das zugeben oder nicht, er ist es“ (S. 170).

Der Umstand, dass sich viele Schulmediziner, wie auch Behring, öffentlich mit der Homöopathie und Isopathie auseinandersetzten, brachte beiden Heilprinzipien beachtliche wissenschaftliche Aufwertung – andererseits waren vor allem Homöopathen skeptisch gegenüber der monokausalen Zurückführung von Beschwerden und Krankheiten auf ein einzelnes Bakterium und forderten die Berücksichtigung von Umwelteinflüssen, Ernährungsgewohnheiten, Lebens-, Arbeits- und Wohnverhältnissen. Nicht nur Hahnemanns Miasmenlehre und *Eduard von Grauvogls* homöopathische Konstitutionslehre beförderten die Auffassung, dass der Erreger nur dann in der Lage sei, krankhaft zu wirken, wenn er im Organismus einen „hierfür geeigneten Boden“ finden würde – die Begriffe „Disposition“ und „Konstitution“ sowie die Vorstellung von der „miasmatischen und parasitären“ Natur der chronischen Krankheiten fanden allmählich auch Eingang ins „bakteriologische Zeitalter“.

Das 6. Kapitel (S. 203-259) ist überschrieben: „Eine neue Einheit? - August Bier und die drei großen Heil-

regeln“ und befasst sich zunächst mit Biers Haltung zur Isopathie. Als einer der bekanntesten Chirurgen seiner Zeit erregte August Bier enormes Aufsehen mit seinem 1925 veröffentlichten programmatischen Aufsatz: „Wie sollen wir uns zu der Homöopathie stellen?“, in dem er seine ärztlichen Standeskollegen aufforderte, sich vorurteilsfrei mit der Homöopathie auseinanderzusetzen. In seiner Zeit als Professor an der Universität Greifswald von 1899 bis 1903 hatte er dort den Pharmakologen *Hugo Schulz* kennengelernt, der das zuvor durch den Biologen und Psychiater *Rudolf Arndt* formulierte „biologische Grundgesetz“ durch Laborexperimente untermauerte, so dass daraus die nach den beiden benannte „*Arndt-Schulz-Regel*“ wurde, die zur Erklärung der Wirksamkeit der Homöopathie beitrug: Schwache Reize fachen die Lebenstätigkeit an, mittelstarke fördern sie, starke hemmen sie und stärkste heben sie auf, führen also zum Tode. Dass August Bier seine „Reizkörpertherapie“ als Teil der Homöopathie verstand, erregte den Widerspruch seiner Kollegen ebenso wie „seine konservative Behandlungsmethode, gemäß der Operationen nur im äußersten Notfall einzusetzen waren, sowie seine Vorstellung von Entzündungen als sinnvolle Form der körpereigenen Selbstheilungskraft“ (S. 206). Bier wollte den Therapieansätzen der Homöopathie und der Isopathie innerhalb der Schulmedizin einen Platz schaffen und hat mit seiner 1930 in der Münchener Medizinischen Wochenschrift veröffentlichten Artikelreihe, in der er über Allopathie, Homöopathie, Isopathie, über Organhormone und über allerlei biologische Fragen und deren Anwendung auf die ärztliche Praxis diskutierte, großes Echo gefunden. Immerhin war er seit 1907 und bis zu seiner Emeritierung im Jahre 1932 Direktor der 1. Königlichen

Chirurgischen Klinik in Berlin, galt seinerzeit als Querdenker, weil er eine biologisch orientierte Medizin vertrat. Für ihn war der Mensch ein harmonisches Ganzes aus Körper, Geist und Seele.

Bier verwies darauf, dass die Begriffe Allo-, Iso- und Homöopathie keineswegs ganz fest umrissen seien: „Der eine zieht die Grenzen hier, der andere dort, dieser zählt Dinge zur Homöopathie, die jener zur Isopathie oder gar zur Allopathie rechnet“ (S. 213). Für Bier waren alle drei gleichsam „praktische biologische Regeln“, welche jede für sich ihre Berechtigung hätte, indem sie dazu dienten, deduktiv Heilmittel zu finden, wobei die größte Schwierigkeit diejenige sei, die richtige Dosierung und das richtige Intervall zu treffen. „Die zahlreichen Erfahrungen, die Bier bei seinen Versuchen und im Studium anderer Experimente gesammelt hatte, hatten ihn schließlich zu einer Überzeugung gebracht, welche er als ‚die Regel des anderen Weges‘ bezeichnete. Demnach müsse bei der isopathischen Behandlung von Krankheiten ‚die heilende geringe Dosis auf anderem Wege in den Körper gelangen, als die krankmachende große ihn genommen hat‘. Nach der Auffassung von Bier sei daher die Verabreichung ‚am Darm vorbei‘, also parenteral, notwendig, wobei es sich in den meisten Fällen um eine Injektion durch die Haut handele“ (S. 215).

Anhand einiger Beispiele verdeutlichte Bier, wie fließend der Übergang zwischen den einzelnen Heilverfahren sein kann: „Behandlung einer Quecksilberstomatitis mit Quecksilber, einer Jodakne mit Jod ist isopathisch, Behandlung einer beliebigen anderen Stomatitis und Akne mit denselben Mitteln homöopathisch. Ein vortreffliches und schlagendes Beispiel für den Unterschied, gleichzeitig aber auch für die Brauchbarkeit beider Regeln bei

demselben Mittel ist wieder der Äther. Genauso wie die akute Ätherbronchitis isopathisch, heilt er jede andere homöopathisch“ (S. 216 f.).

Die Frage, welche der drei großen Heilregeln die fruchtbarste sei, beantwortete August Bier dahingehend, dass er „zur Zeit die iso- und die homöopathische Regel für fruchtbarer und wichtiger halte, als die allopathische“ (S. 220) – er wurde aber nicht müde, zu betonen, dass „viel wichtiger als der Streit darüber, welcher Regel größere Bedeutung zukomme, ist die Überzeugung, daß man sie alle anwenden muß, um zu einer harmonischen Auffassung zu gelangen“ (S. 221).

Das 7. Kapitel, „Ausblick: Die Isopathie nach Günther Enderlein“ (S. 261-296), stellt den einschlägigen Diskurs in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg in den Mittelpunkt und zeigt sowohl anhand des Werks des Bakteriologen Günther Enderlein (1872-1968) als auch anhand zentraler Beiträge des Bier-Schülers Hans-Heinrich Reckeweg (1905-1985) und des Enderlein-Mitstreiters Karl Windstosser (1906-2000), wie der immunbiologische oder isopathische Ansatz Enderleins entstand und sich – auf der Grundlage des von ihm beschriebenen Entwicklungszyklus von apathogenen Symbionten in den Primitivphasen infolge des „entgleisten“ Milieus zu Bakterien und Pilzen – bis etwa 1970 weiter entwickelte und verbreitete. Wobei die Verbreitung sehr zögerlich voranging und noch immer vorangeht, weil die Enderlein'sche Isopathie sowohl in der Schulmedizin als auch in der Homöopathie lange Zeit als weitgehend ignoriertes und oft auch angefeindetes Außenseiterphänomen galt.

Grundlegend ist für Enderlein die „Bakterien-Cyclogenie“, also der „Kreislauf des Endobionten in seinen Stadien als Protit bzw. Chondrit

in der Primitivphase, als Bakterium *Leptotrichia buccalis* Robin sowie als Pilz *Mucor racemosus* Fresen einerseits und der Kreislauf des Tuberkelbazillus in seiner Primitivform, als durch Robert Koch als *Sclerothrix Tuberculosis Kochii* beschriebenes Bakterium sowie als Pilz *Aspergillus niger* Tieghem andererseits. Diese beiden Ausgangsformen seien im Blut jedes Menschen vorhanden und bildeten in den niedrigen Entwicklungsstufen eine Symbiose mit dem menschlichen Organismus. Durch verschiedene Faktoren begünstigt, besonders eine Fehlernährung, könnten diese Symbionten sich zu höheren Formen entwickeln und damit pathogen werden. In diesem Sinne sind die Symbionten der Ausgangspunkt und die Ursache zahlreicher, vor allem chronischer Erkrankungsformen“ (S. 293).

Das 8. Kapitel (S. 297-309) liefert eine „Zusammenfassung“, in der die wichtigsten Ergebnisse der Studie noch einmal referiert und Desiderata benannt werden: Geschichte der „isopathischen Arzneimittel“, ihrer Herstellungsverfahren und praktischen Verwendung, die Geschichte der Homöopathie und der Isopathiedebatten in England und Frankreich, „Überblickswerke, die die Entwicklung der Homöopathie ab 1850 bis in die Gegenwart detailliert nachzeichnen, [...] eine nähere Untersuchung der Tuberkulin-Frage und der homöopathischen Therapie der Tuberkulose, [...] die Haltung der Homöopathen zum Diphtherieserum und die Entwicklung der Diphtheriebehandlung nach Hahnemanns Prinzipien. Die Rezeption der Miasmentheorie Hahnemanns“ (S. 308).

Am Ende der Studie von Marion Baschin zeigt sich erneut, dass die Isopathie sowohl Zustimmung als auch Ablehnung erfahren hat und von Homöopathie und Schulmedi-



zin entweder vereinnahmt oder ausgegrenzt worden ist. Indem die Autorin die drei verschiedenen medizinischen Zugänge - „die drei großen Heilregeln“ - mit ihren jeweils spezifischen Perspektiven, Theorien und methodischen Ansätzen behutsam in den Blick nimmt und sachkundig aufeinander bezieht, beseitigt sie zunächst die zuvor bestehende Unübersichtlichkeit in einer zersplitterten Diskurslandschaft. Ihre Professionalität zeigt sich in der skeptischen Souveränität bei der Beurteilung des Nutzens von heterogenen Konzepten und Entwürfen und nicht zuletzt in der Entschleierung der Allmachtsansprüche einzelner Theorieprogramme. Mit der synoptischen Betrachtung zahlreicher theorie- und fallbezogener Perspektiven in der medizinischschichtlichen Entwicklung der zurückliegenden anderthalb Jahrhunderte werden auch mögliche (von den Akteuren bzw. Diskursteilnehmern nicht thematisierte) Verbindungen und not-

wendige Unterscheidungen (sowie die Begründungen dafür) herausgearbeitet. Indem Marion Baschin zeigt, wie ernsthaft, aber auch kontrovers um die inhaltlichen Fragen aber auch um die gesellschaftliche Anerkennung bzw. Wertschätzung der jeweiligen „Heilregel“ gerungen wurde, indem sie über einen großen Zeitraum hinweg Verläufe in Diskussionsprozessen zum ausgewählten Thema rekonstruiert und kommentiert und dabei auch über personelle und institutionelle Einflussfaktoren, Wirkungsketten und Inreaktionsebenen berichtet, leistet sie einen historisch-aufklärerischen Beitrag, der kaum überschätzt werden kann.

Der Arbeit ist eine breite Rezeption zu wünschen, damit ihr historisch-aufklärerischer Beitrag dreifach wirksam werde:

1. zur Aufweichung der nach wie vor verhärteten Fronten zwischen den „drei großen Heilregeln“,

2. zur metatheoretischen Selbstreflexion aller Therapeuten und

3. zur gesellschaftliche Anerkennung aller „drei großen Heilregeln“.

* Marion Baschin: Isopathie und Homöopathie. Eine Wechselbeziehung zwischen Ablehnung und Integration (= Quellen und Studien zur Homöopathieggeschichte, Bd. 23, herausgegeben vom Institut für Geschichte der Medizin der Robert Bosch Stiftung). KVC Verlag - Natur und Medizin e.V., Essen 2016, 361 S., mehrere Abbildungen, ISBN 978-3-945150-67-2. □

Anschrift des Autors:

Univ.-Prof. Dr. phil.
Dr. phil. habil. Martin Kipp, M.A.
Wattenbergstr. 2
34289 Zierenberg-Oelshausen
E-Mail: dr.kipp@kipparchiv.de